



## ES WAR EINMAL ...

16. Oktober 2016

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE RIVALITÄT. Und zwar zwischen zwei Pfadfinderstämmen, die sich nicht aus den Augen ließen. Bei uns, der "Verlorenen Rotte" vom Bund Deutscher Pfadfinder, war die Arroganz besonders ausgeprägt. Wir vertraten die unumstößliche Meinung, dass Jugendbewegung und Kirche nicht zusammenpassen. Die anderen gehörten nämlich zur Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg. Die ist katholisch orientiert. Meine Freunde hingegen fühlten sich als "Bündische", als Erben der alten Wandervogelbewegung. Sie unterstellten den Georgiern, dass sie den Pfarrer um Erlaubnis bitten mussten, wenn sie zu einem Geländespiel losziehen wollten. (Was natürlich nicht der Wahrheit entsprach.)

Wir bildeten uns ein, die Urwüchsigkeit gepachtet zu haben, niemand lebte zünftiger als wir. Wir stellten uns selbst bei Minus-Temperaturen in den Bach, um uns zu waschen. Auch unsere Kochgeschirre trugen wir zum Bach, um sie mit seinem Sand zu scheuern. Unsere Notdurft verrichteten wir in ein tiefes Loch, das wir ausgehoben und hinter Astwerk verborgen hatten. Ausgerüstet mit einem Messtischblatt, zwei D-Mark und drei Streichhölzern, schickten wir ein paar Wölflinge mit zwei Älteren los, um an einem festgelegten Platz unser Mittagessen zu kochen. Dass es immer nur Spaghetti gab, störte keinen.

Am schönsten war es, wenn wir gerade unsere Kohten aufgeschlagen hatten und es anfang zu regnen. "Hesekiel, ein Lied!", rief dann einer, und wir sangen uns in einen Rausch: "Und der Wind der Heimat die Grüße bringt im Gebet oder wenn ein Lied einer singt. Sehnsucht gehört zum Reiten . . . Abends ziehen Elche von den Dünen . . ."

In der Zwischenzeit hatte Stammesführer Waldi, den manche auch Vivaldi oder Tschaikowsky nannten, Tschai gekocht. Die Zutaten waren schwarzer Tee, Rotwein oder Rum und Tannennadeln. Manchmal streute er auch noch Ingwerwürfelchen und Nelken hinein. In besonderen Nächten schmeckte der Tschai sogar ein wenig nach Honig.

An diesem Abend waren wir traurig, als der Regen nicht mehr gegen die Leinwand prasselte. Doch dann stachelte Waldi uns auf: "Männer, die Georgier zelten auf der anderen Seite des Bergs. Legt euch schlafen. Um zwei Uhr heute nacht schlagen wir zu."

Ich glaube, geschlafen hat keiner. Aber alle waren vorbereitet. Ingo trug einen rostigen Gürkeneimer mit einem Stock. Tilly putzte sein Büffelhorn, das so schrecklich brüllte, Hubschi übte seinen Kampfschrei: "Schinderhannes!!"

Jeder von uns wusste, dass Rehe und Füchse uns nicht behelligen würden, und doch fühlten wir uns in der Dunkelheit bedroht. Taschenlampen waren verpönt. Trotzdem konnte man uns von weitem schon ausmachen, denn Vinzenz, der Reiter, trug wieder einmal ein blütenweißes Sonntagshemd.

Ich sprang mit gezücktem "Dolch" über Grasnarben und Gräben, über Steine und Stämme. Wenn ein dürre Zweig unter meinen Schuhen knackte, drückte ich mich in den Schatten einer Fichte und eilte erst nach banger Sekunden weiter.

Wie meistens lief Schrott an meiner Seite. So dacht, dass ich sein Schnaufen hörte. Seine Anwesenheit dämpfte meine Furcht. Manchmal berührten wir uns an den Händen, wie Fußballer das tun, und Fußballer waren wir ja.

Mit einem Ruck blieben wir stehen. Vor uns hockte wie eine weiße Glucke ein Alex im mondmatten Moos. Das geräumige Rundzelt der Georgs-Pfadfinder!

Wir warteten, bis die Gruppe aufgeschlossen hatte. Alle schauten zu Waldi. Als er die Hand hob, gellten unsere Schreie durch die aufgewühlte Nacht. Ein hohes Stimmchen quiekte: "Schinderhannes!" Ein anderes: "Hoc habet! Gib ihm Saures!" Der alte Eimer hustete schlimm, das Büffelhorn machte selbst den Unseren weiche Knie.

Im nächsten Augenblick schrien auch die Georgier. Sie schrien vor Angst. Einer wimmerte: "Mama!" Aber die Verlorene Rotte kannte keine Gnade und schlug weiter Krach, als würde sie dafür bezahlt.

Nemo strich mit den Händen über das Zelt und heulte wie ein Schlossgeist. Plötzlich wurde aus dem Heulen ein Schmerzensschrei. Er ließ sich fallen und drückte ein Taschentuch in den Handteller. Da sahen wir, dass die Georgier mit ihren Messern durch die Zeltwand stachen. Im Nu war die schöne Behausung zerfetzt.

Waldi und der oberste Georgier standen sich gegenüber. Gemeinsam riefen sie: "Aufhören, aufhören! Sofort aufhören!"

Als alles vorbei war, stellte sich heraus, dass die beiden sich schon lange kannten und das nächtliche Abenteuer inszeniert hatten. Wäre

diese Inszenierung eine Theaterpremiere gewesen, wäre sie sicher durchgefallen. Waldi hat noch lange an diesem blutgetränkten Drama gekaut.

Auf dem Heimweg am anderen Morgen gab es am Fuße des Altkönigs einen weiteren Zusammenstoß, aber einen eher friedlichen. Auch eine Mädchensippe des Bundes Deutscher Pfadfinder war unterwegs. Der Lärm des Überfalls hatte sie auf unsere Spur gelockt.

Intensive Gespräche entspannen sich auf dem Waldweg. Auch darüber, ob Mädchen nicht daheimzubleiben hätten, um sich mit den Pflichten einer Hausfrau zu beschäftigen. Die Gleichberechtigung steckte in den Fünfziger Jahren noch in den Kinderschuhen.

Auf einmal knickte ich um und hielt mir den schmerzenden Knöchel. Eins von den Mädchen hatte eine Erste-Hilfe-Tasche dabei. Akela tropfte eine Tinktur auf das Gelenk und legte einen Verband an. Links und rechts wurde ich untergehakt, und weiter ging's Richtung Königstein. Die Verlorene Rotte wartete auf uns: "Wenn's nicht mehr geht, Hesekiel, zimmern wir dir und deinen Ammen eine Sänfte."

Ich gebe zu, in den Armen der beiden Pfadfinderinnen Schunana und Mercy habe ich mich pudelwohl gefühlt.